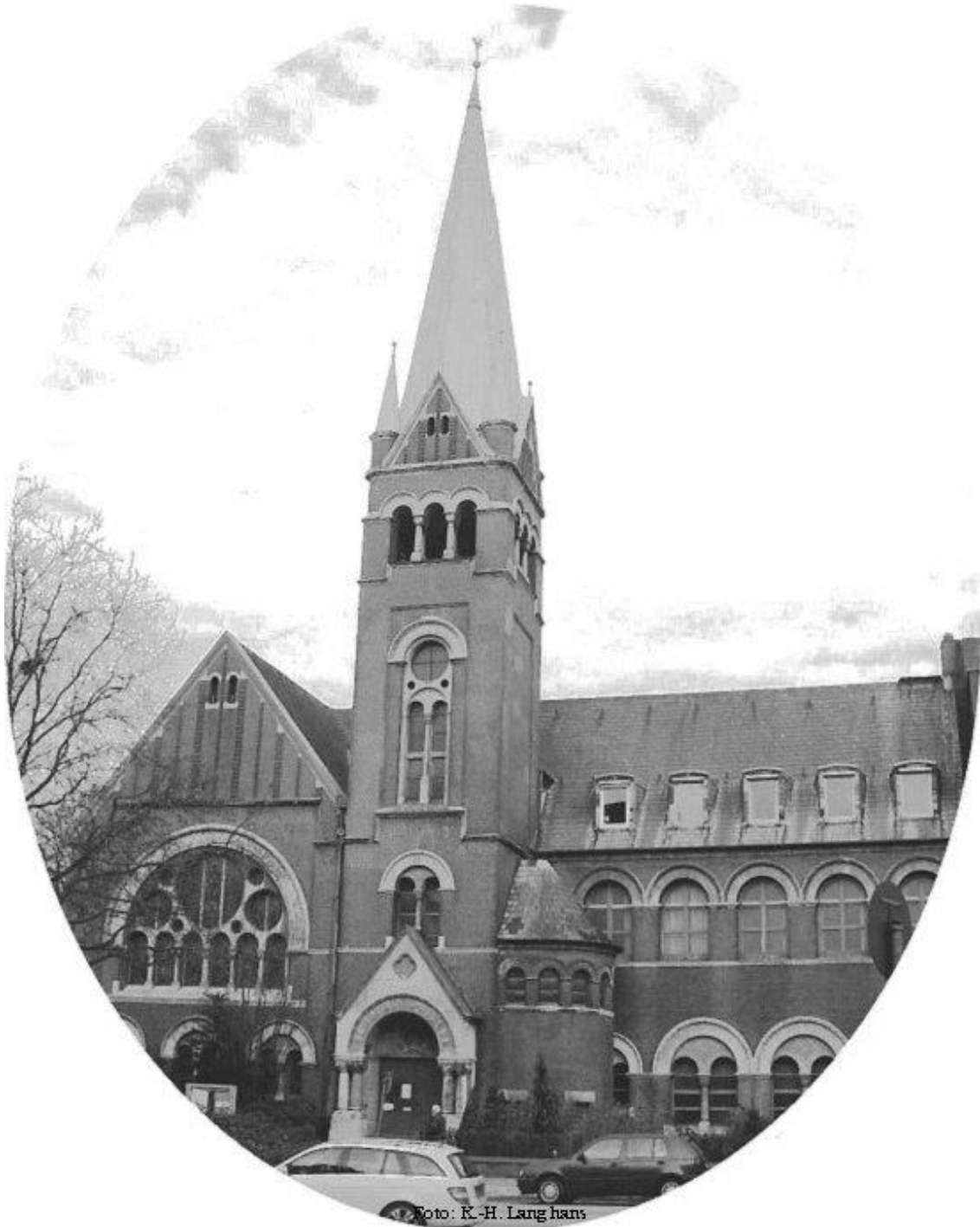


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 1/2023

Dezember 2022 – Februar 2023

Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Jesaja 12, 1-6	Seite	2
Michael Arretz, Küsterinnen und Küster in Jerusalem halten die Kirche zusammen	Seite	4
Germaine Paetau, Neues von der Musik: Das Benefizkonzert für Geflüchtete aus der Ukraine am 18. August 2022	Seite	5
Michael Arretz, Von der Willkommenskultur zur Willkommensstruktur	Seite	7
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Oliver Haupt, Jesaja 11, 6 (Dezember 2022)	Seite	8
- Dorothea Pape, Genesis 1, 31 (Januar 2023)	Seite	9
- Frank Bonkowski, Genesis 21, 6 (Februar 2023)	Seite	11
Michael Arretz, Sommerfest in Jerusalem und alle drei Gemeinden sind da	Seite	12
Germaine Paetau, Architektur und Musik – zum 100. Todestag des Architekten Johannes Grotjan. Eindrücke von einem besonderen Ereignis	Seite	12
Ernennung von Dr. Renate Heidner zur Ehrenvorsitzenden des ‚Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde‘ e.V.	Seite	14
Konzert des Chors „Aschkenas“	Seite	15
Eimsbütteler Adventsliedersingen	Seite	15
Michael Arretz, Nachruf auf Schwester Annemarie Kohl	Seite	15
Hans-Christoph Goßmann, Theodizee	Seite	16
Das besondere Buch	Seite	18
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 2-2023 ist der 30. Januar 2023.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, am Beginn dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über Jesaja 12, 1-6 – Verse, in denen es um den Zorn Gottes geht und darum, wie wir mit ihm umgehen können.

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, würdigt den Dienst der Küsterinnen und Küster in unserer Jerusalem-Gemeinde.

Germaine Paetau bietet einen Rückblick auf das Benefizkonzert des Jüdischen Kammerorchesters Hamburg zugunsten jüdischer Geflüchteter aus der Ukraine am 18. August 2022.

Dr. Michael Arretz schildert, wie sich unsere Jerusalem-Gemeinde gemeinsam mit der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg für Geflüchtete aus der Ukraine engagiert.

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie wieder Gedanken zu den Monatssprüchen für die nächsten drei Monate lesen: für Dezember 2022 („Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten.“ [Jesaja 11, 6] von Oliver Haupt), für Januar 2023 („Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut!“ [Genesis 1, 31] von Dorothea Pape) und für Februar 2023 („Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen.“ [Genesis 21, 6] von Frank Bonkowski).

Dr. Michael Arretz blickt auf das diesjährige Sommerfest zurück, das wir gemeinsam mit der Immanuel Gemeinschaft und den Jesusfriends am Israelsonntag, dem Zehnten Sonntag nach Trinitatis gefeiert haben.

Germaine Paetau erinnert an die Veranstaltung mit vielfältigem musikalischem Programm und interessanten Vorträgen, die wir am 1. Oktober 2022 anlässlich des 100. Todestages des Architekten Johannes Grotjan durchgeführt haben

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes wird auch darüber berichtet, dass Dr. Renate Heidner zur Ehrenvorsitzenden des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde e.V. ernannt worden ist.

Die Einladungen zu dem Konzert des Chors ‚Aschkenas‘ am Sonnabend, dem 3. Dezember 2022, sowie zu dem Eimsbütteler Adventsliedersingen am Dritten Advent, dem 11. Dezember 2022, finden Sie ebenfalls auf den folgenden Seiten.

Wir trauern um Schwester Annemarie Kohl. Dr. Michael Arretz erinnert in seinem Nachruf auf sie an ihr Wirken in unserer Jerusalem-Gemeinde.

Am Donnerstag, den 24. November 2022, hatte ich in einem Seminar im Rahmen der jüdisch-christlich-islamischen Veranstaltungsreihe ‚Zu Gast in Abrahams Zelt‘ einen Kurzvortrag über die Frage der Theodizee aus christlicher Perspektive gehalten, dessen Text Sie auf den folgenden Seiten lesen können.

In der Rubrik ‚Das besondere Buch‘ wird die von Margit Baumgarten und Susanne Sengstock herausgegebene Dokumentation des Kongresses ‚Wir haben selber gehört und erkannt‘ (Joh 4, 42). Wege der Schriftauslegung. Kongress für Theolog*innen aus dem Ostseeraum“ vorgestellt.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goßmann

* * *

Predigt über Jesaja 12, 1-6
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, eben haben wir – wie zu Beginn jedes unserer Gottesdienste – mit den Worten eines Psalms gemeinsam gebetet, heute mit den Worten des 146. Psalms. Ich bin dankbar, dass wir die Möglichkeit dieses Psalmgebets haben, ich bin dankbar, dass wir die Psalmen haben und uns ihrer Worte bedienen können, um uns im Gebet an Gott zu wenden. Und ich bin nicht zuletzt auch dafür dankbar, dass wir hier in der Jerusalem-Gemeinde ein eigenes Psalmenheft haben. In den meisten anderen Kirchengemeinden werden die Psalmen in der Fassung verwendet, die im hinteren Teil des Evangelischen Gesangbuches stehen. Dort sind die Psalmen meistens in Auswahl abgedruckt. Nehmen wir einmal in den Blick, welche Verse dabei ausgewählt und vor allem, welche Verse nicht ausgewählt worden sind, dann wird deutlich, dass oft gerade die Verse herausgenommen worden sind, in denen Gott nicht der liebe Gott ist, sondern in denen vom Gericht und vom Zorn Gottes die Rede ist. Natürlich ist es nicht einfach, mit diesen Aussagen umzugehen, aber wir tun gut daran, sie nicht einfach auszublenden, sondern uns ihnen zu stellen.

Diese Herausforderung ist auch mit dem Predigttext für den heutigen 14. Sonntag nach Trinitatis verbunden. Der ist zwar streng genommen kein Psalm, weil er nicht in der Sammlung der 150 Psalmen der Hebräischen Bibel steht, aber hinsichtlich seiner sprachlichen Gestalt könnte er ohne weiteres in dieser Sammlung stehen. Er steht im Buch des Propheten Jesaja im zwölften Kapitel und lautet:

Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen: Ich danke dir, HERR, dass du bist zornig

gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest. Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der HERR ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. Und ihr werdet sagen zu der Zeit: Danket dem HERRN, rufet an seinen Namen! Machet kund unter den Völkern sein Tun, verkündiget, wie sein Name so hoch ist! Lobsinget dem HERRN, denn er hat sich herrlich bewiesen. Solches sei kund in allen Landen! Jauchze und rühme, du Tochter Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir!

Jesaja 12, 1-6

Dass diese Verse in der Stuttgarter Erklärungsbibel als „Danklied nach Art der Psalmen“ bezeichnet werden, leuchtet unmittelbar ein. Dieses Lied passt in die Psalmenkultur – und zwar sowohl in Bezug auf das Lob Gottes und die Aufforderung, ihn zu loben, als auch in Bezug auf die einleitende Aussage über den Zorn Gottes. Was wäre wohl mit dieser Aussage geschehen, wenn dieser Abschnitt aus dem Jesajabuch wirklich zu den Psalmen gehören würde? Das können wir natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen, aber es drängt sich doch der nicht ganz unbegründete Verdacht auf, dass im Psalmenteil des Evangelischen Gesangbuches der erste Vers dieses Textes weggelassen worden wäre. Für den Zorn Gottes zu danken – das ist ja auch in der Tat ein schwieriger Gedanke. Wer sich dafür ausspricht, diesen Vers zur Sprache zu bringen, ihn nicht wegzulassen, der setzt sich dem Verdacht aus, ein „neurotisch verzerrtes Gottesbild“ zu vertreten, ein Gottesbild, das auf „seelische Demütigung, Schuld und Strafangst zielt“, statt einen Gott zu verkündigen, „dessen Stimme sagt: Du bist ... ein wertvoller Mensch“, um es mit den Worten von Tilman Moser zu sagen (Tilman Moser, Von der Gottesvergiftung zum erträglichen Gott, in: H. Schmoll [Hrsg.], Kirche ohne Zukunft?, 1999).

Wenn das berechtigt wäre, wenn in diesem Vers wirklich einem „neurotisch verzerrte[n] Gottesbild“ das Wort geredet würde, dann sollten wir diesen Vers in der Tat nicht in den Mittelpunkt stellen, wenn wir über unseren christlichen Glauben nachdenken oder sprechen. Aber ist dem so? Keine Frage, es gibt eine lange unselige Wirkungsgeschichte der biblischen Aussagen, in denen vom Zorn Gottes die Rede ist. Immer wieder wurde angesichts wirklicher oder auch nur vermeintlicher moralischer Verfehlungen das Bild des zornigen Gottes bemüht. Das ist keineswegs nur ein Phänomen der Geschichte und das gilt es aufzuarbeiten. Aber es würde zu kurz greifen, einen solchen Missbrauch biblischer Aussagen der biblischen Tradition selbst anzulasten. Stattdessen sollte in den Blick genommen werden, was wir für unseren Glauben gewinnen können, wenn wir uns dem zugegebenermaßen nicht leichten Thema des Zornes Gottes stellen, und auch, was wir verlieren können, wenn wir dieses Thema ausblenden. Fulbert Steffensky, den viele von uns persönlich erlebt und kennengelernt haben, als er in Hamburg lebte und wirkte, schrieb einmal: „Ich bin nicht frei, mir Gott zurechtzuschaben, bis er so ein kleines, nettes, gemütliches Kerlchen ist wie du und ich. Man muss gegen den gegenwärtigen Narzissmus die Fremdheit retten“ und: „Der immer schon von uns provinzialisierte Text, der immer schon von uns heimgeholte Gott mag zwar wie wir sein, aber auch so langweilig und hilflos wie wir selber“ (Fulbert Steffensky, *Religion light. Gegen die Verniedlichung des religiösen Anspruchs*, in: Klaus Hofmeister; Lothar Bauerochse [Hrsg.], *Die Zukunft der Religion. Spurensicherung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, 1999, S. 199f.).

Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns nahe ist, dass Er uns beisteht und uns hilft, wenn wir Ihn brauchen. Das steht – Gott sei es gedankt! – außer Frage. Aber gerade deshalb ist es wichtig, dass wir uns vor Augen halten, dass Gott keiner von uns ist, sondern Gott – Gott, der uns erschaffen hat. Er ist unser Schöpfer und wir sind Seine Geschöpfe. Bei Qohälät, dem so genannten Prediger Salomo, wird dieser Unterschied

klar benannt. Dort heißt es: „Gott ist im Himmel und du auf Erden“ (5, 1). Wir werden Gott nicht gerecht, wenn wir dies aus dem Blick verlieren. Und wir tun auch uns nichts Gutes damit. Ein älterer, mittlerweile emeritierter Kollege von mir hat dies einmal mit Vehemenz auf den Punkt gebracht, indem er sagte: „Gott ist nicht der liebe Gott, sondern der Heilige Israels!“ Wenn wir dem nicht ausweichen, wenn wir nicht der Versuchung erliegen, Gott gleichsam zu verniedlichen, dann haben wir die Möglichkeit, im Glauben zu wachsen und zu reifen. Der Psychoanalytiker Otto Kernberg hat festgestellt, dass eine „reife, erwachsene Form von Religiosität“ nur dann gegeben ist, „wenn die Tatsache, dass Gott nicht immer nur gütig und allmächtig ist, in den eigenen Glaubensvollzug einbezogen wird“ (zitiert nach Hartmut Meesmann, *Die göttliche Seele. Psychotherapie als Erbe der Religion*, in: Klaus Hofmeister; Lothar Bauerochse [Hrsg.], *Die Zukunft der Religion. Spurensicherung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, 1999, S. 153).

Im Predigttext des heutigen Sonntags finden wir einen beeindruckenden Beleg für eine solche „reife, erwachsene Form von Religiosität“. Denn in seinem ersten Vers wird nicht nur konzediert, dass Gott auch zornig sein kann, sondern – und das ist in der Tat bemerkenswert – es wird für den Zorn Gottes gedankt. Diesen Satz dürfen wir uns getrost noch einmal vor Augen führen. Er beginnt mit den Worten: „Ich danke dir, HERR, dass du bist zornig gewesen über mich“. Dann wird er wie folgt fortgesetzt: „und dein Zorn sich gewendet hat und du mich tröstest“. Hier geht es nicht nur darum, Gott dafür zu danken, dass sich Sein Zorn gewendet hat und Er nun tröstet, nein: Hier wird für den Zorn Gottes gedankt – wohlgermerkt: nicht für den Zorn Gottes, der sich gegen andere, womöglich Feinde richtet, sondern gegen den Beter selbst: „Ich danke dir, HERR, dass du bist zornig gewesen über mich“.

Zu diesem Dank wird aufgefordert und diese Aufforderung wird mit den Worten eingeleitet: „Es wird die Zeit kommen, da wirst du sagen“. Mit dem „du“ scheint an

dieser Stelle Jesaja selbst gemeint zu sein; er soll stellvertretend für das Volk Israel Gott loben. Und dann folgt das so umfassende Lob Gottes, das in seiner sprachlichen Gestalt in vielerlei Hinsicht an das Gotteslob in den Psalmen erinnert: „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der HERR ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. Und ihr werdet sagen zu der Zeit: Danket dem HERRN, rufet an seinen Namen! Machet kund unter den Völkern sein Tun, verkündigt, wie sein Name so hoch ist! Lobsinget dem HERRN, denn er hat sich herrlich bewiesen. Solches sei kund in allen Landen! Jauchze und rühme, du Tochter Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir!“

Dieses Lob verlangt eigentlich danach, dass es nicht nur gelesen, sondern gesungen wird. Aber wir können in dieses Gotteslob nur dann einstimmen, wenn wir zuvor in den Dank für den Zorn Gottes mit eingestimmt haben. Beide legen sich gegenseitig aus: das Lob Gottes und der Dank für seinen Zorn. Warum lobt das Volk Israel Gott; warum loben wir Ihn? Weil Er sich uns, Seinen Geschöpfen, liebevoll zuwendet, also wegen Seiner Liebe. Und warum zürnt Gott – den Israeliten zur Zeit Jesajas und uns Christinnen und Christen? Weil die Israeliten und wir Ihm nicht gleichgültig sind. Wären wir Ihm gleichgültig, dann wäre es Gott egal, was wir tun und wie es uns geht, dann gäbe es keinen Grund für Ihn, wegen uns zornig zu werden. Und so zeigt sich – so

paradox dies auf den ersten Blick auch anmuten mag – auch im Zorn Gottes Seine Liebe zu uns. Der Systematiker Eberhard Jüngel schreibt dementsprechend über den Zorn Gottes: Das ist „der recht verstandene Zorn Gottes: dass der Sünder an die Konsequenz seiner Sünde ausgeliefert wird. Doch gerade der recht verstandene Zorn Gottes steht ganz und gar im Dienste der göttlichen Liebe“ (Eberhard Jüngel, Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens, 1998, S. 113f.).

Wenn wir unseren heutigen Predigttext in seiner Tiefe verstehen möchten, dann gilt es, noch ein Weiteres wahrzunehmen, was in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug geschätzt werden kann: Der Lobgesang, der hier zum Klingen kommt, ist im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes Zukunftsmusik. Denn noch ist das Heil, das hier besungen wird, gar nicht eingetreten. Noch ist Gott, dessen Anwesenheit hier besungen wird, verborgen. Israel lobt Gott, auch wenn Er zürnt, auch wenn die Rettung noch gar nicht erfolgt ist. Damit kann es für uns zu einem Vorbild werden, sodass auch wir unser Gotteslob zum Klingen bringen, auch wenn uns gerade gar nicht nach Loben zumute ist. Nehmen wir uns Israel zum Vorbild, können auch wir in bedrückenden Situationen in das Lob Israels mit einstimmen und bekennen: „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der HERR ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil.“

Amen.

* * *

Küsterinnen und Küster in Jerusalem halten die Kirche zusammen

von Dr. Michael Arretz

Vor über 110 Jahren war es Margarethe Schulp, die nach dem Tode ihres Mannes von Pastor Arnold Frank beauftragt wurde, den Küsterdienst fortzuführen. Als Küsterin sorgte sie durch ihren Dienst für die äußeren

Voraussetzungen des gottesdienstlichen Lebens im Alltag unserer Kirchengemeinde. Mit den technischen und organisatorischen Aufgaben war sie sicher vertraut und hatte sicher auch den geistlichen Bezug zum

Profil der Jerusalem-Gemeinde. Aber dennoch war es wohl eine eher ungewöhnliche Entscheidung in damaliger Zeit. Wir als Jerusalem-Gemeinde in Hamburg-Eimsbüttel sind aber froh, dass der Küsterdienst zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer Frau ausgeführt wurde. Einer von Margarethe Schulp's Nachfolgern war Ernst Thode, der diesen Dienst versah, bis er vor einem Jahr aus dem aktiven Dienst als Hausmeister von Haus 8 ausschied und dann zu Anfang dieses Jahres verstorben ist. Von ihm habe ich viele Jerusalem-Geschichten gehört, unter anderem zur Nutzung der Räume in Jerusalem. So wurde der Kleine Saal für Bibelstunden, aber auch für die Herstellung des Jerusalem-Briefes genutzt, der Raum oben neben der „Küsterwohnung“ aber als Gemeindesaal für die Jugend und auch für den Konfirmandenunterricht. In diesem Jahr hat Rüdiger Sollfrank sein zehnjähriges Jubiläum gefeiert und wir freuen uns darüber und freuen uns auf die



nächsten zehn Jahre mit ihm. Er ist Ansprechpartner für Besucher, Gäste und Gemeindeglieder, er gibt Gästen, die von der Straße reinschauen oder vom Krankenhaus überkommen gerne Auskunft, er stimmt organisatorische Angelegenheiten mit unseren Mietern ab. In der Aufgabenbeschreibung steht dann weiter, dass er durch seinen Dienst dazu beiträgt, dass sich die Gemeinde als Gottesfamilie mit Freude zu den Gottesdiensten, Veranstaltungen und Festen versammeln kann. Und das ist so. Und wenn er verhindert ist wegen Urlaub, Fortbildung oder auch Krankheit, was in diesem Jahr leider des Öfteren der Fall war, dann springt eigentlich immer

Uta Hensel ein, die uns seit vielen Jahren verbunden ist.

Dafür an dieser Stelle ein ganz herzlicher Dank. Und für uns als Gemeinde gilt, dass wir Menschen wie Uta Hensel und Rüdiger Sollfrank brauchen, um das Leben in der Gemeinde am Laufen zu halten.

* * *

**Neues von der Musik:
Das Benefizkonzert für Geflüchtete aus der Ukraine am 18. August 2022
von Germaine Paetau**

Endlich! Endlich wieder ein Konzert in der Jerusalem-Kirche!! Und dazu noch so ein exzellentes, wundervolles, begeisterndes!!!

Im Großen Saal unserer Kirche hatte sich abends, am 18. August, viel Publikum versammelt, um den Darbietungen von vier Solisten des Jewish Chamber Orchestra Hamburg zu lauschen.

Die Veranstaltung war durch Kooperation zwischen der Jerusalem-Akademie Hamburg und dem Jüdischen Kammerorchester Hamburg zustande gekommen und wurde

von der Bezirksversammlung Eimsbüttel finanziell getragen. Bezweckt wurde damit, Spenden zu sammeln, um ukrainische jüdische Geflüchtete hier in Hamburg unterstützen zu können.

Um 19.00 Uhr eröffnete unser Pastor, Dr. Goßmann, die Veranstaltung mit einer Begrüßung der Anwesenden. Darin erinnerte er an die Geschichte des Orchesters, das 2018 von dem im vergangenen Jahr verstorbenen Pjotr Meshvinski gemeinsam mit seiner Frau Natalia Alenitsyna, seiner

Schwägerin Anna Alenitsyna-Herber und seinem Sohn Emanuel Meshvinski gegründet wurde. Es ist der Nachfolger des seit 1934 unter Edvard Moritz für kurze Zeit wirkenden Jüdischen Kammerorchesters. Dem Dirigenten war es glücklicherweise möglich, nach dem Auftrittsverbot in die USA zu emigrieren.

Dr. Goßmann verwies auf die Bedeutung der Veranstaltung: Die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg, der viele russisch und ukrainisch sprechende Jüdinnen und Juden angehören, sieht es als ihre Aufgabe an, den ukrainischen jüdischen Flüchtlingen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, unterscheiden sich ihre Bedarfe doch von denen weiterer Geflüchteter anderen Glaubens, was z.B. die Speiseangebote angeht.

Auf diese Einführung folgte eine Lesung biblischer Texte aus dem AT (1. Mose 4.1-16, Jesaja 2.1-5 und der Psalm 85 in der Übersetzung von Buber-Rosezweig), NT (Lukas 6.27-36) und einem Bericht aus dem Kriegsgebiet („Aus dem Kriegsgebiet ins Verheißene Land“ von Anemone Rüger), der mit dem eindrücklichen Satz endete: „Das ist Israel: Wer eine Menschenseele rettet, rettet die ganze Welt.“

Nun betrat Emanuel Meshvinski das Podium, um das Programm zu erläutern. Das Orchester sähe es als seine Aufgabe an, Stücke von Komponisten jüdischer Herkunft zu Gehör zu bringen, quasi als „musikalische Stolpersteine“. Dazu gehörten V. Barvinsky, E. Schulhoff und V. Dovzhenko. Letzterer war der erste Komponist, der Elemente des Jazz in die so genannte E-Musik integrierte. Er starb ein Jahr nach seiner Inhaftierung an TBC. Die beiden erstgenannten sind zeitgenössische ukrainische Komponisten.

Und es ging los: Ein ganz junger Musiker (der 14-jährige Alexander Polinsky) spielte

auf seiner Violine die ersten beiden Stücke, zunächst ein Chanson Triste von Barvinsky, bei dem er von der Pianistin Anna Alenitsyna-Herber auf dem Flügel begleitet wurde. Es folgte eine Komposition von J. S. Bach, die von Doppelgriffen nur so strotzte, die der junge Mann mit großer Einfühlung und Bravour meisterte.

Dann: Mozart. Duo in G-Dur für Violine (Natalia Alenitsyna) und Viola (Emanuel Meshvinski), KV 423 (also ein späteres Werk). Das Allegro heiter, das Adagio elegisch und das Rondeau (Allegro) mit einem fröhlichen Beginn, der in nachdenkliche und singende Weisen überging, um von einer schnellen Jagd der Motive abgelöst zu werden, bei der das Spiel der Bratsche die Verfolgung jenes der Violine aufnahm (also ein Fugato). Dies mündete in ein kräftiges,

selbstbewusstes Finale.

Es folgte E. Schulhoff, Suite für Violine und Klavier. Schon das Präludium verdeutlichte, dass es sich um das Werk eines Komponisten des 20. Jahrhunderts handelte. Es erinnerte in vielen Phasen ebenso wie das Menuetto und der Walzer an angenehme, gut anzuhörende Salonmusik. Hingegen wirkte die Gavotte träumerisch und romantisch, so auch das abschließende Scherzo, das aber auch moderne Klänge enthielt.

Das letzte Stück vor der Pause war der Song für Violine und Klavier von Dovzhenko, ein trauriges, schönes Stück, das von viel Virtuosität durchzogen war.

Nachdem alle sich ein wenig bewegt hatten, erwartete uns Schuberts bekannte Sonate in a-Moll, „Arpeggione“, D 821, bearbeitet für Viola und Klavier. (Das Arpeggione war ein gabenartiges Streichinstrument. Die Sonate wird in ihrer Urfassung mit Klavier – wie hier – deshalb gern von Cellisten gespielt.) Die Bratsche wurde diesmal von Natalia Alenitsyna gespielt. Das Allegro



moderato in Sonatenhauptsatzform (Haupt- und Seitenthemen in der Exposition, die Durchführung als deren dialektische Auseinandersetzung gefolgt von der Reprise), erinnerte mich in seiner Traurigkeit vor allem zum Schluss hin an Schuberts oft schwermütige Lieder. Das Adagio langsam mit einem fließenden Übergang zum Allegretto hin, das wieder viele gesangliche Anklänge zeigte.

Und dann zum Abschluss der Schostakowitsch. Fünf Stücke für zwei Violinen (Natalia Alenitsyna und Emanuel Meshvinski) und Klavier. Schon das Präludium nimmt eine:n gefangen: die beiden Streichinstrumente spielen im Terzabstand, was liedhaft und tänzerisch zugleich klingt – eine Musik wie für ein Dorffest geschaffen. Auch die Gavotte offenbart diese tänzerischen Elemente durch einen schönen, hüpfenden

Rhythmus. Man möchte mittanzen. In der Elegie wiederholt sich das Muster der Terzabstände zwischen den Stimmen, das so erfrischend und anrührend zugleich wirkt. Und Walzer und Polka zeigen das, wofür ihr Name steht: Es könnte sofort (über die Diele) getanzt werden.

Der gewaltige Applaus bejubelte zu Recht alle vier Ausführenden. Die dargebotene Musik war so großartig, dass die Seele damit für den ganzen Abend, ach was, für die ganze Woche genug gehabt hätte. Aber es gab noch eine kleine bezaubernde Zugabe, an der auch alle vier teil hatten: ein ukrainisches Wiegenlied mit zwei Geigen, Bratsche und Klavier.

Auch dafür sei den Musikern unser aller Dank ausgesprochen. Wir, das Publikum, sind reichst beschenkt worden und hoffen auf ein baldiges nächstes Mal.

* * *

Von der Willkommenskultur zur Willkommensstruktur

von Dr. Michael Arretz

Der Krieg in der Ukraine tobt zunehmend heftiger und immer mehr Menschen verlieren dabei ihr Zuhause, ihre Freunde und Familienmitglieder. Sie müssen fliehen, um ihr Leben zu retten, und haben dabei nur das Nötigste dabei. Sehr viele Menschen kommen auch nach Deutschland und davon eine ganze Reihe nach Hamburg. Hier sind viele Menschen unterwegs, um zu helfen und die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg ist ganz vorn dabei. So kam es, dass wir uns zusammensetzten und überlegten, was zu tun wäre. Eine Beratungsstelle einzurichten bei uns in der Gemeinde wäre wichtig. Denn wir liegen nun mal zentral, sind gut mit Bussen und Bahnen zu erreichen und die vier Stufen zur Kirche lassen sich auch noch überwinden. So haben wir geplant und im ersten Schritt die Struktur für die Betreuung von Geflüchteten bei den Gängen zu Behörden und Institutionen festgelegt. Und die Besorgung und Verteilung von Geschenken dann auch schon mal geregelt. Für all das hat die Diakoniestiftung für Mit-

menschlichkeit nun noch einen Zuschuss ermöglicht und so die Arbeit für die kommenden Monate abgesichert, die ja nur durch Ehrenamtliche getragen wird. An dieser Stelle ein Dank an alle Mitwirkenden, und wer Interesse hat, melde sich bitte bei Frau Henkel oder per E-Mail. So können wir die Willkommenskultur immer weiter auch strukturieren und den Geflüchteten ein kleines Stück Frieden im alltäglichen Leben zurückgeben. Wir konnten auch Wohnraum für Olena, Maryna und Tetiana mit ihren Söhnen vermitteln und bei der Ausstattung auf die Unterstützung der Diakonissen setzen. Ein weiteres Beispiel mitmenschlicher Zuwendung und darüber sind wir sehr glücklich. Damit das aber auch alles weitergehen kann, bitten wir um Spenden auf unser Konto bei dem Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde e.V. zu überweisen. Die Mittel werden zu 100% zur Unterstützung der geflüchteten Familien eingesetzt werden.

Gedanken zur Monatspruch im Dezember 2022

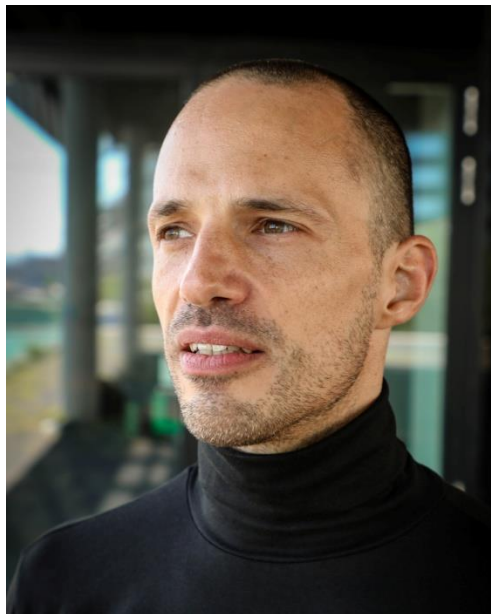
„Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten.“ (Jesaja 11, 6)

von Oliver Haupt

Eine paradiesische Szene, vollendete Harmonie. Die Raubtiere lassen die Gewalt hinter sich, und was vorher Jäger und Gejagte waren, sind nun allesamt Tischgenossen auf der gemeinsamen Weide. Wir erahnen außerdem direkt: Auch zwischen uns Menschen wird in einer solchen perfekten Welt kein Streit mehr sein, nicht mehr wird der eine seinen Vorteil auf Kosten des anderen durchsetzen. Konkurrenz, Gier, Streit und Gewalt sind dort überflüssig, gestrichen, entlassen, wegrationalisiert, und niemand erinnert sich mehr an sie; Ja, sie haben im wahrsten Sinne des Wortes ausgedient.

Friede und Harmonie sind so stabil gegründet und fest gewoben, dass in dieser neuen Ordnung jedes Kind die Verantwortung übernehmen könnte; es ist geradezu kinderleicht geworden. Sanfte Fingerzeige des Menschenkindes reichen, und alle Lebewesen auf der Weide kommen bestens gemeinsam miteinander zurecht.

Jener Vers aus dem Prophetenbuch Jesaja drückt ein Sehnsuchts-Bild aus, aber gleichzeitig auch eine Sicht von der Zukunft. Wer würde sich nicht sehnen nach endgültigem, harmonischem Frieden aller Menschen und aller Lebewesen? Immer wieder spüren wir diese Sehnsucht, wenn uns die Welt im Großen so gefährlich und verrückt vorkommt, oder auch unser eigenes Leben im Kleinen sich verfahren und zweifelhaft präsentiert; sehnsüchtig wünschen wir uns Harmonie, Eintracht und gelassene Freundlichkeit. Aber: So ist die Welt eben nicht, zumindest unsere Erfahrungs-Umwelt, die wir sehen,



hören, riechen und schmecken können, und die wir mit unseren Worten und Händen gestalten. Die ist nicht so, wie es diese Friedens-Vision Jesajas zeichnet. Sie war auch nie so, und sie wird auch nie so sein.

Eine solche Sehnsucht nach paradiesischem Frieden bleibt somit zu jeder Zeit überirdisch, d.h. sie verweist weit über die Lebenserfahrung hinaus, über den sogenann-

ten gesunden Menschenverstand. Ist diese Sehnsucht deshalb unrealistisch und unvernünftig? Sollen wir sie uns besser abgewöhnen und uns stattdessen abgeklärt und realistisch mit den Tatsachen abfinden, und dabei lieber zum Wolf werden, als das Lamm zu sein?

Stellen wir uns eine Frage: Trauen wir der Welt denn grundsätzlich zu, dass sie in ein überirdisches, ganz anderes „Drüben“ einmündet? Trauen wir dieser Weltge-

schichte mit all ihren Verwerfungen, der Gewalt und den tragischen Schicksalen zu, dass sie vielleicht an ihrem Ziel doch zu etwas ganz Anderem, Neuen und Wunder-schönen wird, das wir uns in unseren kühnsten Vorstellungen kaum ausmalen können? Ja? Nein? Vielleicht? Die Antwort hängt davon ab, wem Sie glauben wollen.

Und damit betreten wir das Feld der Verheißungen. Verheißung ist in der christlichen Religiosität ein zentraler Begriff. Verheißung heißt soviel wie Versprechen. Bei einem Versprechen ist uns sofort klar: Da ist jemand, der es gibt, und jemand, dem es gegeben wird. Und entscheidend dabei ist ein ganz bestimmter Faktor: Die Glaubwürdigkeit des Versprechenden. Also: Wem glau-

ben Sie? Wem wollen Sie überhaupt glauben?

Die prophetischen Schriften im Alten Testament der Bibel sind voll von Sehnsucht und Verheißung, voll von der Sicht auf noch nicht erfülltes Leben, dem noch eine Menge fehlt, um wirklich gut zu sein, um wirklich im Frieden zu sein. Dieser Friede wird verheißen, er wird versprochen für die Zukunft. Und die geht über unser Verstehen hinaus. Sie kann nur von Gott selbst hergestellt werden. Sie ist nicht das Ergebnis menschlichen Wirkens, sondern sie entsteht aus Gottes höchstpersönlicher Einmischung, so sagen es die prophetischen Visionen. Der Lobpreis der Engel in der Weihnacht zur Geburt Jesu kündigt genau dies an:

„Friede auf Erden. Euch ist heute der Heiland geboren“. Menschen begegneten Jesus und spürten: In ihm wird die Verheißung Gottes erfüllt. Jesus ist die Einmischung Gottes in das Leben der Menschen, und bei ihm ereignet sich genau dieser Friede, den wir immer schon ersehnen. Wo ein Mensch zu Jesus findet, da beginnt eine radikale Veränderung. Friede wird möglich, im Einzelnen, in Vielem, und irgendwann vielleicht wirklich in der ganzen Schöpfung. Können Sie sich das vorstellen? Wollen Sie so etwas überhaupt glauben? Dann ist Weihnachten genau die Zeit, um dieser Hoffnung nachzugehen und dem überirdischen Frieden auf die Spur zu kommen.

Gedanken zur Monatspruch im Januar 2023

„Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut!“

(Genesis 1, 31)

von Dorothea Pape

Oh!!! So ein schöner Satz. Und unendlich viele Möglichkeiten, etwas dazu zu sagen... Ich habe überlegt, ob ich mit Gottfried Wilhelm Leibniz anfangen. Er sagte: „Gott kann zwar alle möglichen Welten denken, aber doch nur die beste von ihnen wollen, denn mit seiner Vollkommenheit wäre es unverträglich, das weniger Vollkommene, oder wenn man will, das Böse zu tun.“ (Essays de theodicée de l’homme, et l’origine du mal, David Mortier, Amsterdam 1710).

Aber: kann man, ob Gott oder Mensch, etwas für gut befinden und es auch – öffentlich – so benennen – ohne das Böse zu kennen? Oder doch zumindest einen Maßstab, eine Skala zu haben?

Wenn meine Tante Hilde einen Kuchen buk, war der einfach nur gut. Man konnte die Augen schließen und ihn genießen – es war wunderbar... Kann man also etwas für gut befinden, ohne etwas Schlechteres oder gar Böses daneben zu stellen?? Kann Gott eine gute Welt erschaffen – wo es doch so viel Böses gibt?

Der biblische Befund benennt Gutes und Böses. Für Menschen und für Gott – in

interessanten Zusammenhängen. In der Torah, in Deuteronomium 30,14.15 lesen wir: *Gottes Wort ist euch ganz nahe; es ist in eurem Herzen. Ihr müsst es nur befolgen. Siehe, ich lege dir heute das Leben und das Gute vor, den Tod und das Böse...* Die Menschen sollen sich dort entscheiden. Entweder sie gehen mit Gott in das Leben und das Gute, oder sie gehen in den Tod und das Böse... In Jesaja 45,7 lesen wir, dass Gott selbst spricht: *der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der Herr, der dies alles tut.*

Immer wieder hören wir davon. Aber IMMER hören wir auch: dass das Licht stärker ist als die Finsternis, dass das Gute, das Gott schafft – nach all dem Bösen – eben zu ihm führen soll, oft genug zur Umkehr und zum Guten. Die Weisheitsliteratur der Bibel redet davon. Auch das Buch Hiob. Auch die Psalmen, wie etwa Psalm 139,11f.: *Sprache ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir und die*

Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.

Wir wissen, denke ich, dass das Böse in manchen Fällen stärker ist. Dass fromme Worte manchmal im Hals stecken bleiben. Dass es einfach nur bodenlos schrecklich ist, was wir sehen, hören, erfahren. Hin und wieder ist es aber auch anders und die guten Worte helfen wirklich. Dann trösten sie und machen Mut, bringen einen zurecht, geben Hoffnung, lassen einen weiterleben oder sogar neu anfangen...

Aber wie oft scheint das Böse stärker zu sein... In das, was nach dem Tode kommt, können wir nicht blicken. Wenn wir wieder bei Gott sein werden, wird eventuell alles Böse für immer und ewig vernichtet sein. Wir haben unseren Glauben an Jesus Christus. Wir wissen, dass Gott ein Gott des Lebens ist, und glauben, dass er ihn lebendig gemacht hat...

Trotz allem sind gute Worte genau das: gute Worte. Betonung auf gut. Wenn Jesus in der Bergpredigt sagt, Matthäus 5: 43 *Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. 44 Ich aber sage euch:*

Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, 45 auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46 Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Jesus ermuntert uns wie kein anderer dazu, gut zu sein. Ein enormer Anspruch. So selten wirklich machbar. Und doch: gute Worte. Für uns. Für unser Leben. Für unsere Skala, unseren Maßstab... Dann ist es gut, dann gibt es Güte, ein gutes Leben...

Als ich das erste Mal in einer Synagoge war, sprach der Rabbiner in seiner Predigt aufgrund von Genesis 1, 31 darüber, dass wir Menschen gut sind. Vor Gott gut sind!!



Oha! Das war mir neu. Normalerweise sind wir doch in Gotteshäusern eher schlecht und verbesserungswürdig, unzulänglich... bis hin zu böse... Die Predigt des Rabbiners hat diese Seite betont: ihr seid gut. Gut geschaffen, gut gedacht, gut umgesetzt – und nun gut. Und ich fühlte mich auf einmal gut. Das Gute in mir begann ein bisschen zu leuchten. Und ich freute mich. Über mich selbst. Über das, was in meinem Leben gut war. Was mir gelungen ist, was ich mit anderen Menschen erlebt habe an Gutem... Wofür ich dankbar bin. Und auf einmal war ich gut.

Natürlich wusste der Rabbiner genauso gut, dass Menschen sehr wohl auch unzulänglich und böse sind – dass beides in uns ist. Natürlich wusste der das – vielleicht besser als mancher andere. Trotz allem sagte er das. Im Judentum geht es viel darum, was *getan* wird. Es gibt die Gebote, die Mitzvot, und die Menschen, die tun, was Gott festgelegt hat für seine Ordnung in der Welt. Menschen, die sie tun, nennt man im Judentum Zadik, Zadikim. Und in jedem Kabbalat Schabbat wird gesungen: Zadik katar jifrach... aus

Psalm 92: *Sieh, deine Feinde, Ewiger, Deine Feinde kommen um: Böse werden auseinandergetrieben. Der Gerechte grünt wie ein Palmenbaum, schießt wie die Zeder empor. Gepflanzt in Gottes Haus grünt er in den Vorhöfen, trägt Frucht bis ins hohe Alter hinein, bleibt saftvoll, grünend frisch; und lehrt: gerecht ist unser Gott, mein Fels, an dem kein Unrecht ist.*

Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut! Meine Güte! Wir sollten das sehr ernst nehmen. Und auch alles um uns herum. Die Tiere und Pflanzen. Die beseelten Geschöpfe. Für die wir als Menschen verantwortlich sind. Sie sind gut. In Gottes Augen sind sie gut.

Vielleicht kommt es darauf an, mit welchen Augen wir das alles ansehen.

Ein Freund von mir von der Sonneninsel Fehmarn, den ich sehr liebe, sagte zu diesem Thema: Weißt Du, ich schaue den Menschen in die Augen. Dann sehe ich, ob sie es gut oder böse meinen, ob sie gut sind... Was für eine schöne Aussage. Wenn wir auf Augenhöhe kommen und das Herz die Dinge mit ansieht, dann wird das Gute

so schnell erkennbar. Man sieht nur mit dem Herzen gut. So sieht auch Gott auf uns. In der Torah, in Jesaja, in all den heiligen Schriften....

Wenn wir es schaffen, mit dem Herzen zu sehen: sehen wir gut. Und selbst Finsternis wird wie das Licht. Und bei Gott IST Finsternis wie das Licht.

Gedanken zum Monatsspruch im Februar 2023
„Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen.“ (Genesis 21, 6)
von Frank Bonkowski

Wann hast du eigentlich das letzte Mal mit jemandem gelacht?

Man spürt Sara die Erleichterung richtig an. Kinderlos zu bleiben war in ihrer Kultur noch eine Schande. Im Judentum später sogar Scheidungsgrund.

Sie spürte die mitleidigen Blicke, hat sich nicht als vollwertige Frau gefühlt, hat ihrem Mann sogar ihre Magd zur Verfügung gestellt, die Abraham und ein bisschen auch ihr dann ein Kind gebar. Natürlich war das nicht das Gleiche.

Komische Zeiten waren das.

Natürlich, ein Glück, sind wir da heute irgendwie weiter.

Trotzdem kennen wir das Gefühl: „Ich hab‘ doch nichts falsch gemacht, warum funktioniert mein Leben dann nicht? Warum mag Gott mich nicht?“

Solche Gefühle sind schlimm. Noch schlimmer ist es, wenn du mit solchen Nöten alleine daisitzt.

Sara hat sich bestimmt oft allein und unverstanden gefühlt. Besonders nachdem Gott ihnen einen Sohn versprochen hatte und dann passierte einfach nichts. Jahrzehntelang ... NICHTS!



Da kann man schon seinen Glauben verlieren und genau das ist Sara passiert. Natürlich hat sie auch dafür auf die Mütze bekommen. Wieder war sie mit ihren Gefühlen ganz alleine.

Aber dann doch noch das versprochene Wunder. Sie soll 90 Jahre alt sein, als sie endlich ihren kleinen Isaak im Arm hält.

Natürlich wieder ganz große Gefühle. Erleichterung, Glaube, Freude, die nicht in Worte passen.

Worte sind auch gar nicht so wichtig. Genau wie Sara Menschen gebraucht hätte, die mit ihr zusammen weinten, als der Frust, der Unglaube so groß war, da braucht die „junge“ Mama jetzt Menschen, die ihre

Freude teilen. Sie fordert es regelrecht ein: „*Gott hat mir ein Lachen geschenkt! Jeder, der es hört, wird mit mir lachen.*“

Ich hoffe, Sara hat solche Menschen gefunden. Spätestens jetzt.

Keiner sollte jemals alleine trauern und jeder braucht Menschen, die uns anfeuern, die mit uns lachen. Freude und Trauer muss geteilt sein.

Genau solche Freunde und Freundinnen wünsche ich dir.

Mich befreit dieser Gedanke übrigens ungemain: Ich muss nicht immer alles lösen. Ich muss nicht immer die richtigen Worte haben. Ich muss einfach nur da sein. Der Apostel Paulus hat es einmal so ausgedrückt:

„Freut euch mit denen, die sich freuen; weint mit denen, die weinen.“ — Römer 12,15.

Probier das doch heute einfach mal aus!

Sommerfest in Jerusalem und alle drei Gemeinden sind da von Dr. Michael Aretz

Das diesjährige Sommerfest der Jerusalem-Gemeinden – Immanuel Gemeinschaft, Jesusfriends und Jerusalem-Gemeinde – fiel auf den Israelsonntag, den Zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Axel Schruhl begann mit stimmungsvollem Klavierspiel und beruhigte die Stimmung in der Kirche zuhörend.

Und es war schon eindrucksvoll, wie sich die drei Pastoren in die Auslegung des großen Festmahls begaben und dessen Inhalt am Ende deutlich machten. Schön, dass wir hier alle zusammen kommen können an diesem Ort, dass wir hier zusammen Gottesdienst feiern können, mit Heiligem Abendmahl, besinnlichem Kerzenanzünden und wildem Kartengeschicklichkeitsspiel. Es war alles dabei und dazu noch



schöne Lieder, die Axel Schruhl immer auf dem Klavier begleitete. Und dann folgte das, was bei jedem Fest da sein sollte: gutes Essen mit Getränken an langen Tischen mit vielen Gesprächen. In der Vorhalle konnte man es schön kühl haben, unter dem Kirchbaum im Garten ganz beschattet

und mit frischer Brise.

Und die Kinder hatten ihre Freude, durch die Gärten zu toben oder im kleinen Gemeindesaal mit der Holzeisenbahn zu spielen. Also auch für unsere jüngsten Gemeindeglieder war vieles dabei.



Großer Dank an alle Helferinnen und Helfer, die dieses Fest zu einem besonderen und schönen gemacht haben, an das sich alle, die dabei waren, sicher

lange erinnern werden.

Architektur und Musik – zum 100. Todestag des Architekten Johannes Grotjan. Eindrücke von einem besonderen Ereignis von Germaine Paetau

Stellen Sie sich einmal vor: Eine ganze Familie bestehend aus Ur- und Ururenkel:innen reist aus fast dem gesamten Bundes-

gebiet an, um in unserer Kirche des 100. Todestages seines Ahnen, eines „Hamburger Urgestein(s)“ feierlich zu gedenken mit



Musik, an deren Ausübung alle, aber auch wirklich alle, die kommen konnten, beteiligt sind.

Was war denn das für ein be-

sonderer Mensch, der hier geehrt wurde?

Dies wurde uns von Frau Doris Rodeck, die den Abend moderierte, und Herrn Robert Glasnek verdeutlicht, der in mehreren informativen Vorträgen vom Leben Johannes Grotjans (1843 - 1922) berichtete.

Die Idee zu diesem Abend war nach Lektüre der Dissertation unserer Frau Doktor Heidner entstanden, die 2013 mit diesem Thema im Fach Kunstgeschichte promovierte: „Der Rathausbaumeister Johannes Grotjans und die Baugeschichte des Hamburger Rathauses“.

Dieser ist uns bekannt als derjenige Architekt, der auch den Bau unserer schönen Kirche plante und durchführen ließ. Sie erinnern sich vielleicht daran, dass



wir am 8. August vergangenen Jahres 110 Jahre Grundsteinlegung und am Palmsonntag dieses Jahres 110 Jahre Einweihung feierten.

Johannes Grotjans war aber schon vorher gemeinsam mit weiteren Architekten für ein besonders schönes Stadtbild Hamburgs verantwortlich.

So ließ er die Doppelvilla in der Alsterchaussee Nr. 7 und 8 bauen, die Wohnhäuser in den Colonnaden Nr. 68 und 70, Dukes Elbpavillon in der Elbchaussee 332, das Haus am Jungfernstieg 50 und das Etagenhaus am Mittelweg 162, Ecke Alte Rabenstraße, in dem meine Mutter aufwuchs. Des Weiteren ließ er das Landhaus Weber in der Emilienstraße erstehen und die Villa Weber in der Heilwigstraße, ein Etagenhaus in der Schillerstraße und eines in der Wohlers Allee, das Neidlinger Haus an der

Michaelisbrücke, die Wagenfabrik Sachs & Sohn am Pferdemarkt, das Börsenhaus Fölsch an der Adolfsbrücke 2 bis 8, die HHLA-Verwaltung, das Jerusalem-Krankenhaus, das Diakonissenhaus der Jerusalem-Gemeinde, und er war einer der zehn Architekten, die den Neubau des Hamburger Rathauses begleiteten. Hierbei war Johannes Grotjans für die Fassadengestaltung verantwortlich.

Herrn Glasneks Vortrag wurde immer wieder nach geeigneten Abschnitten unterbrochen, um bei Musik das Gesprochene in Ruhe nachwirken zu lassen. So hörten wir von allen neun Angereisten gemeinsam die Sarabande d-Moll von Georg Friedrich Händel. Das Ensemble bestand aus Geigen, Bratschen, einem Cello, einer Quer- und einer Blockflöte, einem Klavier und einer Gitarre, was einen schönen runden Gesamtklang verursachte. Frau Rodeck sang aus dem Gloria von Vivaldi, begleitet von ihrer Schwester Mechthild Rodeck-Kleinert an der Violine und ihrem Schwager Andreas Kleinert am Klavier. Bärbel Friedrich, ebenfalls eine Schwester Frau Rodecks, spielte die 13. zweistimmige Invention in a-Moll von Johann Sebastian Bach. Annika Kleinert, eine Ururenkelin, sang „Hebe deine Augen auf“ von Felix Mendelssohn Bartholdy und wurde dabei von ihrem Vater am Klavier begleitet. Es folgte Doris Rodeck am Cello mit einer Allemande von Joh. Seb. Bach. Dominik Friedrich, ein Ururenkel, stellte seine Komposition für Gesang und Gitarre „Sich bewegen“ selbst vor. Das anregende Stück hat einen beachtenswerten Text, in dem es heißt: „Lasst uns darauf achten, was wir sagen, denn jedes Wort be-

Das anregende Stück hat einen beachtenswerten Text, in dem es heißt: „Lasst uns darauf achten, was wir sagen, denn jedes Wort be-



wegt ein wenig die Welt.“ Und weiter: „Kommt, lasst uns nicht warten, bis die oben sich bewegen, ..., denn auch der Kleinste bewegt ein Stück weit die Welt.“ Später folgte eine Improvisation von ihm, die er und Franziska Friedrich zusammen vortrugen: „Wayfaring Stranger“.

Von den Familien Kleinert und Friedrich hörten wir „Groß und wunderbar sind deine Werke“ (Off. 15,3), ein modernes Stück schöner Rhythmen mit Bratsche, Gitarre, Klavier, Cajón und drei Sänger:innen.

Und zum Abschluss der Vorträge Robert Glasneks spielten Insa und Andreas Kleinert ein irisches Lied „Inisheer“ auf ihren Violinen.

Dr. Arretz bedankte sich herzlich für die vielfältige, interessante und schöne Musik und stellte fest, dass wir, also die Jerusalem-Gemeinde, immer noch da sind. (Erläuterungen dazu, wie es kam, dass genau hier eine Kirche gebaut wurde, finden Sie im

Jerusalem-Brief, Nr. 3 / 2022, Juni – August 2022, Seiten 5 – 8.) Und dass wir immer noch hier beten, arbeiten und feiern dürfen, ist unserem Pastor zu verdanken, der über den jüdisch-christlichen Dialog hinaus auch den islamisch-christlichen initiiert hat und auch weiterhin fördert und begleitet.

Zum Abschluss dieser anregenden und bemerkenswerten Veranstaltung, die dankenswerterweise von der Gesellschaft für Baumanagement GmbH gesponsert wurde, spielte das Ensemble Klezmer-Musik („Yiddelek“) und einen mitreißenden Tango („El Chocó“ von A.G. Villoldo) und zusammen mit dem Publikum wurden „Hewenu shalom alejchem“ und „Dona nobis pacem“ – im Kanon! - angestimmt.

Pastor Dr. Goßmann dankte allen Beteiligten herzlich und lud zum gemeinsamen Abendessen ins Foyer unserer Kirche.

Ernennung von Dr. Renate Heidner zur Ehrenvorsitzenden des ‚Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde e.V.‘

Im Gottesdienst am Sonntag, den 9. Oktober, wurde Frau Dr. Renate Heidner zur Ehrenvorsitzenden des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde e.V. ernannt. In der Urkunde, die ihr vom



Vorstand des Fördervereins – Herrn Ingo Ehmer, Herrn Dr. Hans-Christoph Goßmann und Herrn Dr. Günther Kießling – überreicht wurde, heißt es:

*In Würdigung um die Verdienste für den
Förderverein
Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.
ernennt dieser hiermit
Frau Dr. Renate Heidner
zur
Ehrenvorsitzenden.*

Für all das, was Frau Dr. Heidner für den Förderverein ehrenamtlich geleistet hat - insbesondere in der Zeit, in der sie die Vorsitzende des Vereins war - danken wir sehr.

Konzert des Chors „Aschkenas“

Am Sonnabend, den 3. Dezember, wird der Chor Aschkenas in der Jerusalem-Kirche ein Konzert geben. Zwischen den einzelnen Musikstücken werden Texte aus der jüdischen Tradition gelesen.

Der Chor „Aschkenas“ (von dem gleichnamigen Jüdischen Kulturverein aus Kiel) existiert seit 2005 und hatte bereits mehrere Auftritte in Kiel, an deren Orten in Schleswig-Holstein und auch in Hamburg. Sein

Repertoire besteht aus synagogalem Gesang (auf Hebräisch), hauptsächlich aus der deutsch-jüdischen Tradition der Reformsynagoge, und auch aus Volks- und Kunstliedern auf Jiddisch, der Sprache der aschkenasischen (mittel- und osteuropäischen) Juden. In dem Chor singen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Konfessionen, die Interesse an jüdischer Musik und Kultur haben.

Eimsbütteler Adventsliedersingen

Am Dritten Advent, dem 11. Dezember, findet um 17.00 Uhr auf dem ETV-Sportplatz an der Bundesstraße ein Adventsliedersingen zur Einstimmung auf Weihnachten statt. Wir können uns freuen auf vertraute Melodien und sind zum Mitsingen eingeladen. Das Projekt „Music on Tour“ des Gemeindejugendwerks Norddeutschland, zu dem Bandinstrumentalist:innen und Sänger:innen vom Kindes- bis zum jungen Erwachsenenalter gehören, wird dafür sorgen, dass sich der Weihnachtshimmel schon ein wenig öffnet. Music on Tour wird

koordiniert von Robin Zabel, Musikreferent des Gemeindejugendwerks, durchgeführt wird die Veranstaltung von ETV und Kirchen in Eimsbüttel: den evangelisch-lutherischen, der katholischen, baptistischen und methodistischen Gemeinde und der Krankenhausseelsorge am AGAPLESION DIAKONIEKLINIKUM HAMBURG.

Der Eintritt ist frei.

Die Veranstalter bedanken sich bei der Bezirksversammlung Eimsbüttel für die Förderung des Eimsbütteler Adventssingens.

Nachruf auf Schwester Annemarie Kohl von Dr. Michael Arretz

Die Nachricht von Schwester Annemaries Tod am Donnerstag, den 10. November, kam überraschend, denn eigentlich war sie doch so gut aufgehoben in dem Heim. Aber dann hatte es ja auch seine Gründe, warum sie vor über einem Jahr ihre Wohnung im Ella Louisa Haus verlassen hat und damit



nach über 60 Jahren einen anderen Wohnsitz nahm. Es waren die Augen, aber auch körperliche Schwächen, die ein ‚weiter so‘ nicht möglich machten. Für mich bleibt Schwester Annemarie mit ihrem Humor genauso in Erinnerung wie mit ihrer Strenge. Aber auch mit ihrer Verlässlichkeit, mit der sie in den letzten Jahren

die kleine Gruppe von Diakonissen anführte. Oder die Kollekten einsammelte und exakt verbuchte, wie auf dem Bild zu sehen; übrigens seit den frühen 80er Jahren tat Schwester Annemarie dies an vielen Sonntagen. Ich behalte sie aber auch durch die zufälligen Treffen mit kleinem Plausch in der Weidenallee oder im kleinen Schäferkamp in Erinnerung und wenn wir uns entfernten, kam mir immer wieder in den Sinn: „Da wandelt Kirche durch den Alltag von uns Menschen“. Aber ganz besonders

vermisse ich das Gebet, das Schwester Annemarie am Schluss der Sitzungen des Kirchenvorstandes sprach: „Nun danket Gott für die gemeinsame Zeit und seid behütet auf eurem Wege nach Hause“.

Dies, liebe Schwester Annemarie, möchte ich auch Ihnen zurufen: „Sei behütet auf Deinem Weg zu Deinem Zuhause“. Für die Mitschwestern und die Familie möchte ich im Namen des Kirchengemeinderates zudem mein Beileid ausdrücken.

* * *

Theodizee von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bei der Theodizee geht es um die Frage, wie das Leiden in der Welt damit in Einklang gebracht werden kann, dass Gott sowohl allmächtig als auch gut ist; es geht somit um die Frage, wie Gott das Leiden zulassen kann, obwohl er doch gut ist – und damit auch das Gute für seine Geschöpfe will – und als der Allmächtige die Möglichkeit hat, es zu verhindern. Diese Frage stellt sich angesichts des Schreckens der Shoa in besonderem Maße und wird dementsprechend in der Theologie nach Auschwitz thematisiert.

Die Auseinandersetzung mit der Theodizeefrage reicht weit in die Vergangenheit zurück. Das zeigt ein kurzer Text, der von dem christlichen Apologeten Lactantius (ca. 250 bis nach 317) dem antiken Philosophen Epikur (341 bis 270) zugeschrieben wurde. Dieser Text hat folgenden Wortlaut:

Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht:

Dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft,

Oder er kann es und will es nicht:

Dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist,

Oder er will es nicht und kann es nicht:

Dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott,

Oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:

Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht hinweg?

Die Frage der Theodizee ist somit alt. Der Begriff Theodizee ist dagegen jüngeren Datums. Er wurde von dem deutschen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz in seinen 1710 erschienenen „Essais de Théodicée“ geprägt. Diese Bezeichnung setzt sich aus den beiden griechischen Substantiven θεός, zu Deutsch: Gott, und δίκη, zu Deutsch: Gerechtigkeit, zusammen (s.a. Röm 3, 4f.). Allerdings legt Leibniz nicht dar, wie er diesen Begriff versteht; er verwendet ihn lediglich im Titel.

Die Frage der Theodizee wird in der Bibel nicht nur hinsichtlich des Leidens gestellt, sondern auch hinsichtlich des eigenen sündigen Verhaltens: Wie kann Gott dies zulassen, obwohl er doch allmächtig ist und die Sünde der Menschen somit verhindern könnte? Diese Frage wird bei Tritojesaja in dem Textabschnitt Jes. 63, 7 - 64, 11 zur Sprache gebracht, der in der revidierten Lutherübersetzung von 2017 mit der Überschrift versehen wurde: „Klage des Gottesvolkes“. Für treffender halte ich dagegen die Überschrift, die über diesen Abschnitt in der revidierten Lutherübersetzung von 1984 gestellt wurde. Die lautet: „Buß- und

Bittgebet des Gottesvolkes“. Könnte die Überschrift „Klage des Gottesvolkes“ den unzutreffenden Eindruck erwecken, dass das Gottesvolk über ein Leid klagt, das es unverschuldet getroffen hat, so macht die frühere Überschrift „Buß- und Bittgebet des Gottesvolkes“ deutlich, dass es in diesem Gebet um Buße geht, um den Willen zur Umkehr von einem Weg, auf dem sich das Volk von Gott entfernt hat. In diesem Gebet wird Gott eindringlich darum gebeten, sich den Bittenden wieder zuzuwenden: „So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich“ (Jes 63, 15). Auf diese Bitte folgt ein Bekenntnis zu Gott als Vater und Löser: „Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name“ (Jes 63, 16). Und dann folgt eine im Zusammenhang der Theodizee bemerkenswerte Frage: „Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten?“ (Jes 63, 17a). Diese Frage ist nicht dergestalt misszuverstehen, dass die Betenden sich der Verantwortung für ihre Sünden entziehen wollen. Es geht nicht darum zu sagen, dass die Verantwortung für die Sünden der Betenden bei Gott liege, weil er sie ja von seinen Wegen habe abirren lassen und ihr Herz verstockt habe, so dass sie ihn nicht fürchten. Das wäre ein billiger Versuch der Betenden, die Schuld, die sie durch ihr sündiges Verhalten auf sich geladen haben, Gott zuzuschieben und sich auf diese Weise aus der Verantwortung zu stehlen. Aber darum geht es nicht. Nein, die Betenden bekennen sich zu ihrer Schuld und bringen dies auch zur Sprache, indem sie sagen: „wir sündigten“ (Jes 64, 4b), führen aber in ihrem monotheistischen Glauben alles – auch ihr sündiges Verhalten – auf Gott zurück, weil er in der Welt als der eine, einzige Gott alles bewirkt. Hier steht beides nebeneinander: einerseits die Erkenntnis sowie das Bekenntnis der eigenen Sünden und andererseits die Frage an Gott, warum er diese

Sünden zugelassen hat. Die damit gegebene Spannung zwischen der Verantwortung des Menschen und der Verantwortung Gottes wird nicht aufgelöst. Um diesem biblischen Text gerecht zu werden, ist es unerlässlich, sich zu vergegenwärtigen, dass es sich bei ihm nicht um eine abstrakte systematisch-theologische Abhandlung handelt, sondern um ein Gebet, in dem die erneute Zuwendung Gottes erlebt wird. Die Frage der Theodizee hat hier ihren Ort in der Not der Gottesferne, die in diesem Gebet zur Sprache gebracht wird.

Ein weiterer biblischer Text, in dem es um die Theodizee geht, ist das Hiobbuch. Ist Gottes Gerechtigkeit mit dem Leiden unschuldiger Menschen in Einklang zu bringen? Das ist die leitende Frage dieses biblischen Buches, bei dem zwischen den ausführlichen Reden und der Rahmenerzählung, in die diese eingebettet sind, zu unterscheiden ist. Die Reden münden in die Gottesrede an Hiob und dessen Antwort ein. Werden in der Gottesrede die Grenzen der Fähigkeit Hiobs und damit auch die aller anderen Menschen, Gott zu verstehen, in aller nur denkbaren Klarheit benannt – und damit letztlich auch die Legitimität jeder Theologie in Frage gestellt –, so akzeptiert Hiob diese Zurechtweisung durch Gott, indem er in seiner Antwort sagt, dass er „ohne Einsicht geredet“ habe, was ihm zu hoch ist und er nicht versteht (vgl. Hiob 42, 3). In diesen Reden wird die Theodizeefrage offengehalten; sie verweigern sich einer simplifizierenden und beruhigenden Antwort. Aber damit endet das Hiobbuch nicht; es folgt der Schluss der Rahmenerzählung, in der eine Verständnismöglichkeit geboten und der menschlichen Aporie hinsichtlich der Theodizee somit ausgewichen wird – was mich zu den Fragen veranlasst, ob die Reden bei der Komposition dieses biblischen Buches in die bereits vorliegende Rahmenerzählung eingefügt wurden, um so der durch die Frage der Theodizee gegebenen Aporie auszuweichen, und ob diese Komposition somit Ausdruck der Unfähigkeit ist, die Theodizeefrage offenzuhalten.

Gegenüber diesem menschlich nur allzu verständlichen Anliegen gilt es m.E. jedoch

festzuhalten, dass alle menschlichen Versuche, Gott und sein Wirken zu verstehen, Grenzen haben. Gott bleibt uns Menschen im Letzten unverfügbar. Diese Unverfügbarkeit Gottes hat ihren Ausdruck u.a. in der Selbstvorstellung Gottes in Ex 3, 14: אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diesen hebräischen Relativsatz ins Deutsche zu übersetzen: „Ich bin, der ich bin“, „Ich werde sein, der ich sein werde“; auch die Übersetzung „Ich werde mich als der erweisen, als der ich mich erweisen werde“ wäre angemessen. In dieser Selbstvorstellungsformel artikuliert sich kein statisches, sondern ein dynamisches Gottesbild – ein Gottesbild, das sich jeder definierenden Festlegung entzieht und somit Ausdruck der Unverfügbarkeit Gottes ist. Die Unverfügbarkeit Gottes kann auch etwas zutiefst Verunsicherndes, ja sogar Verstörendes haben. Diese Erfahrung steht hinter der Bezeichnung Gottes als *deus absconditus*, als verborgener Gott. Für Martin Luther war dies der Gegenbegriff zu *deus revelatus*, dem offenbaren Gott.

Ist es angesichts dieser Überlegungen überhaupt sinnvoll, sich im Rahmen theologischen Denkens mit dem Theodizeeproblem auseinanderzusetzen oder stoßen wir dabei immer wieder an die Grenzen der Möglichkeiten unserer menschlichen Gotteserkenntnis? Auch wenn diese Frage ihre Berechtigung hat, so ist daraus nicht abzuleiten, dass wir uns der Auseinandersetzung mit dieser Frage entziehen könnten. Denn sie hat ihren Ort in den individuellen Erfahrungen des Leids und somit in der Seelsorge, denn diese gilt Menschen, die leiden und in ihrem Leid an Gott zweifeln und auch verzweifeln – Menschen, die z.B. angesichts des Todes

eines ihnen nahestehenden Menschen oder einer schweren Krankheit die Frage stellen, warum Gott ihr Leiden zulässt. Diese Menschen brauchen in ihrer Not Seelsorgerinnen und Seelsorger mit offenen Ohren, die sie begleiten und ihrer Verzweiflung einen Raum geben. Wenn sie fragen, warum sie dieses Leid getroffen hat, so ist diese Frage zugleich auch eine Anklage gegen Gott. Das Bild vom „lieben Gott“, das womöglich im bisherigen Leben tragend gewesen ist, zerbricht. Die Herausforderung, vor der Seelsorgerinnen und Seelsorger stehen, besteht dann nicht darin, die Theodizeefrage zu beantworten, sondern ihr standzuhalten. Bedeutet dies, dass es keine Antwort auf die Theodizeefrage gibt? Nein, das bedeutet es nicht. Es gibt viele Versuche einer Antwort, die es vor ihrem jeweiligen geistes- und theologiegeschichtlichen Hintergrund zu hören und zu verstehen gilt. Angesichts der eben genannten seelsorgerlichen Herausforderungen möchte ich mit dem Versuch einer Antwort enden. Dabei möchte ich mich nicht von dem Gedanken der Allmacht Gottes verabschieden, wie dies Dorothee Sölle getan hat, sondern – wohl wissend, dass dies ein spezifisch christlicher Antwortversuch ist – die Allmacht Gottes so verstehen, dass er, da ihm in seiner Allmacht nichts unmöglich ist, auch leiden kann und somit leidenden Menschen in ihrem Leiden als Mit-Leidender nahe ist. Der Glaube an die durch Gottes Leidensfähigkeit ermöglichte Nähe zu den Menschen löst das Theodizeeproblem nicht auf kognitiv-rationaler Ebene, aber es kann den betroffenen Menschen in ihrem Leid helfen, mit diesem Problem so umzugehen, dass sie daran nicht zerbrechen.

* * *

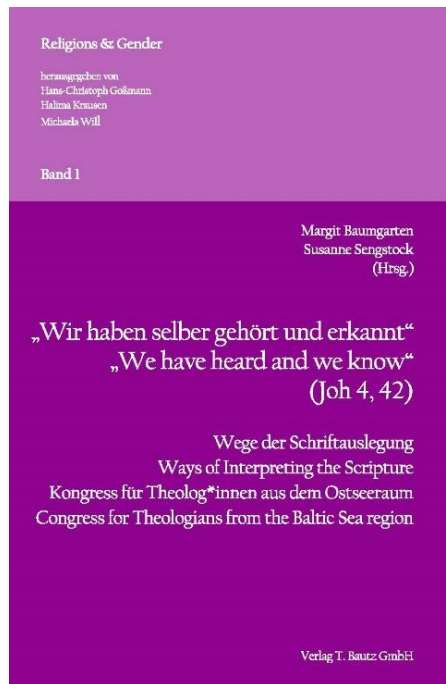
Das besondere Buch

In der Zeit vom 14. bis 15. Mai 2018 wurde in der Marienkirche in Lübeck ein Kongress durchgeführt, dessen Thema lautete: „Wir haben selber gehört und erkannt“ (Joh 4, 42). Wege der Schriftauslegung. Kongress

für Theolog*innen aus dem Ostseeraum“. Die Beiträge dieses Kongresses sind in einem Sammelband dokumentiert, der von Margit Baumgarten und Susanne Sengstock herausgegeben wurde. Dieses Buch ist als

erster Band der neuen Buchreihe ‚Religions & Gender‘ erschienen. Sämtliche Beiträge sind sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch veröffentlicht.

Der damalige Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), Dr. h.c. Gerhard Ulrich, sagte in seinem Grußwort: „Das Thema ihres Kongresses heißt ‚Wege der Schriftauslegung‘. Der Plural in dem Titel ist sachgemäß und wichtig. Sie wollen ‚die Auseinandersetzung um die sachgerechte Auslegung der Bibel entschlossen weiter vorantreiben.‘ Und diese Auseinandersetzung um die Schriftauslegung, um die pluralen Wege ihrer Deutung ist keineswegs erst ein



Kennzeichen der gegenwärtigen kirchlichen Situation. Das hat das Christentum von Anfang an begleitet. Diese Auseinandersetzungen finden wir schon im Neuen Testament selbst.“ (S. 19).

Margit Baumgarten; Susanne Sengstock (Hgg.), „Wir haben selber gehört und erkannt“ „We have heard and we know“ (Joh 4, 42). Wege der Schriftauslegung. Ways of Interpreting the Scripture. Kongress für Theolog*innen aus dem Ostseeraum. Congress for Theologians from the Baltic Sea region (Religions & Gender, Bd. 1), Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2021, ISBN 978-3-95948-8-547-0, 298 S., 32,- €

* * *

Siehe, also nimmt Christus zu sich unsere Geburt von uns und versenkt sie in seiner Geburt, und schenkt uns die seine, dass wir darin rein und neu werden, als wäre sie unser eigen; dass ein jeglicher Christ mag sich dieser Geburt Christi nicht weniger freuen und rühmen, denn als wäre er auch, gleichwie Christus, leiblich von Maria geboren.

Martin Luther

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von Dezember 2022 bis Februar 2023

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 04.12. **Zweiter Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 11.12. **Dritter Advent**
Pastorin Dorothea Pape und Pastor
Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.12. **Vierter Advent**
Pastor em. Joachim Liß-Walther und
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 24.12. **Heiligabend**
15.00 Pastor Frank Bonkowski, Pastor
Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 25.12. **Erster Weihnachtsfeiertag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 31.12. **Altjahrsabend**
16.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 01.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
11.00 und Pastor Oliver Haupt
mit Heiligem Abendmahl
- 08.01. Pastor Oliver Haupt
- 15.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.01. Diakon Uwe Loose
- 29.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 05.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 12.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 19.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 26.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 01.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 08.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 15.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 22.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 05.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 12.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 19.01. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 26.01. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jeremia
- 02.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 09.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 16.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia
- 23.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jeremia

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv